Zeitschrift: Wasser- und Energiewirtschaft = Cours d'eau et énergie
Herausgeber: Schweizerischer Wasserwirtschaftsverband
Band: 59 (1967)
Heft: 6-7

Artikel: Natur- und Heimatschutz im Engadin
Autor: Zeller, Willy
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-921001

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

NATUR- UND HEIMATSCHUTZ IM ENGADIN

Willy Zeller, Zürich

DK 502.7 + 719 (494.261.4)

Engadin — köstliche Erinnerungsbilder blitzen auf. Vor dem einen ragen die scharfgehackten Gräte und die Silberkuppen in der Berninagruppe empor. Der andere schnuppert den herben Duft der Arven im obersten Waldgürtel des «Parc naziunal». Der Dritte weiss vom stolzen Engadiner Bauernhaus mit dem mächtigen Tor zum «Sulèr», den eigenwillig gesetzten, merkwürdig eingetieften Fenstern, dem einzigartigen Sgraffitoschmuck, den koketten Erkerlein vor der Strassenfront. Freund Botanicus holt aus zu einem Lobpreis der Species im rätselhaften «Unterengadiner Fenster» und im Grenzbereich zwischen ost- und westalpiner Flora. Und wenn die Trachtenkennerin vom unwahrscheinlichen Geranienrot im Festkleid der Engadinerin, vom goldbestickten «Capadüsli», von der «Murinella», der blütenweissen Blusenkrause zu schwärmen anhebt, schliesst sich das Bild von einer hochalpinen Talschaft, die nicht mehr ihresgleichen hat.

Bild 119 Orangefarbenes Kreuzkraut (Senecio abrotanifolius) im Nationalpark (Charakterpflanze!)

Man spricht vom «Stolz» des Tals am obersten Inn und vom «Stolz» seiner Menschen — und gibt sich einer Täuschung hin. Vielleicht muss man wie der Berichterstatter durch ein halbes Jahrhundert die Höhen überklettert, die rauhen Nebentäler durchwandert, Zugang bis in die Cuort und die Chamineda, Zugang zu den Herzen gefunden haben, um die eigentliche Wesensart richtig zu deuten: Bestimmend für den Charakter des echten Engadiners ist das Bewusstsein einer naturgegebenen und durch Jahrhunderte gewordenen Eigenart seines Tals. Es ist eine in sich geschlossene kleine Welt. Und zugleich ist das Engadin jahrhunderte-, nein, jahrtausendealtes Pass- und Durchgangsland und deshalb offen gegen Ost und West, nach Norden und erst recht nach Süden.

«Parc naziunal»

Bereits im Jahre 1906 befasste sich die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft mit der Gründung von «Urwaldreservaten»; doch in der Folge wurde immer deutlicher, dass auch die Schweiz — in Anlehnung an ähnliche erfolgreiche amerikanische Versuche — einer Grossreservation bedurfte, «in welcher die gesamte Tier- und Pflanzenwelt samt der unbelebten Natur vor jedem menschlichen Eingriff geschützt und ganz ihrem eigenen Walten überlassen bleiben würde.» Freilich dachten die Gründer nicht in erster Linie an eine Attraktion für in- und ausländische Besucher, sondern an eine Stätte der intensiven wissenschaftlichen Forschung. Vor fünfzig Jahren hat der Hauptinitiant, der Basler Naturwissenschafter Dr. Paul Sarasin, den eigentlichen Zweck mit dem Satz umrissen: «Wir werden den grandiosen Versuch ausführen, eine botanisch-zoologische Lebensgemeinschaft zu schaffen, wie sie die Alpen vor der Ankunft des Menschen belebte und zierte.»

Man darf wohl sagen, dass nicht bloss ein Zufall die Augen der Gründer auf die wilden, damals unwegsamen Täler zwischen dem Piz d'Esan und dem Piz Pisoc-Massiv lenkte: Weder im Wallis noch im Berner Oberland, weder in der Innerschweiz noch sonstwo in Graubünden hatte sich ein Gebiet finden lassen, das soviele Vorzüge in sich vereinigte wie das Grenzland um den Ofenpass. Die ausgedehnten, vielfach noch ursprünglichen Waldungen gehörten zu den unberührtesten Gegenden im langen Alpenzug. Schon damals beherbergten sie eine überraschend reiche Tier- und Pflanzenwelt, wiewohl die Alpen über den Wäldern beweidet wurden. So wurde denn am 1. Dezember 1909 mit der aufgeschlossenen Gemeinde Zernez ein Pachtvertrag für das Val Cluozza mit seinen Seitentälern Val Sassa und Valletta für 25 Jahre abgeschlossen — aus den 25,6 km² sind im Laufe der Jahre 160 km² geworden, die unter dauerndem Schutz stehen. Und wenn sich heute über 1300 Gemsen, 1250 Stück Rotwild, 280 Steinböcke, Steingeissen und Kitze ihres ungestörten Daseins erfreuen, Murmeltiere und Schneehäslein, Marder und Füchse, Birk- und Schneehühner einen sichern Einstand haben, so ist uns dies Gewähr, dass das grossartige Naturschutzexperiment gelungen ist. Bereits liegen über fünfzig tiefschürfende Facharbeiten von Geologen, Botanikern, Zoologen, Hydrologen und Meteorologen vor; man darf behaupten, dass der «Parc naziunal» schon jetzt eines der bestdurchforschten Gebiete der Alpen, wenn nicht Europas ist.

Aber der harte Eingriff der Kraftwerkbauten hinten am Spöl, der «Lebensader des Nationalparks»? Beglückt nimmt

Bild 120
Steinadler, der Stolz der Bergheimat, im Felsenhorst (Aquila chrysaetas)

jeder Naturfreund zur Kenntnis, was der Verwalter des «Parc naziunal» Dr. F. R. Schloeth, in Heft 3/1966 der Zeitschrift «Schweizer Naturschutz» schrieb: «Empfindliche Störungen des Wildes durch den Baulärm und die Betriebsamkeit der vielen Arbeiter haben sich nicht eingestellt. Es ist ja erstaunlich, wie rasch sich die Tiere an regelmässig auftretenden, gewissermassen vertrauten Lärm gewöhnen. Die Befürchtung einiger Naturfreunde, das Wild werde der erste Leidtragende der Bauarbeiten sein, hat sich bis jetzt nicht bestätigt.»

Vieltausend junge und alte Besucher aus der Schweiz und aus dem Ausland sind auf den markierten, offenen Wegen über die Höhen gestiegen, haben staunend den Reichtum an Edelweissblüten unmittelbar am Pfad zum Munt la Schera betrachtet, das anderwärts so seltene orangegelbe Habichtskraut (Senecio abrotanifolius) in ganzen Kolonien erlebt, Bilder der blitzzerhackten Arven, der sturmzerzausten Lärchen in der Waldkampfzone mitgenommen — Erlebnisse, die noch nach Jahren lebendig bleiben.

Die Gletschermühlen auf Maloja

Aus triftigen Gründen sprechen die Geologen von der «Einmaligkeit des Oberengadins». Wo sonst noch gibt es einen Pass wie den Maloja, der vom beinahe ebenen Boden über dem Silsersee in einer schwindligsteilen Kurvenfolge dreihundert Höhenmeter in die Tiefe springt? Wo ragt ein Gipfel wie der Piz Lunghin empor, von dem das Wasser südwärts in die Orlegna und in den Po und dadurch in die Adria, nach Osten durch den Inn zur Donau und ins Schwarze Meer, nach Norden durch die Julia zum Rhein und in die Nordsee rieselt? Nirgends im langen Zug der Alpen

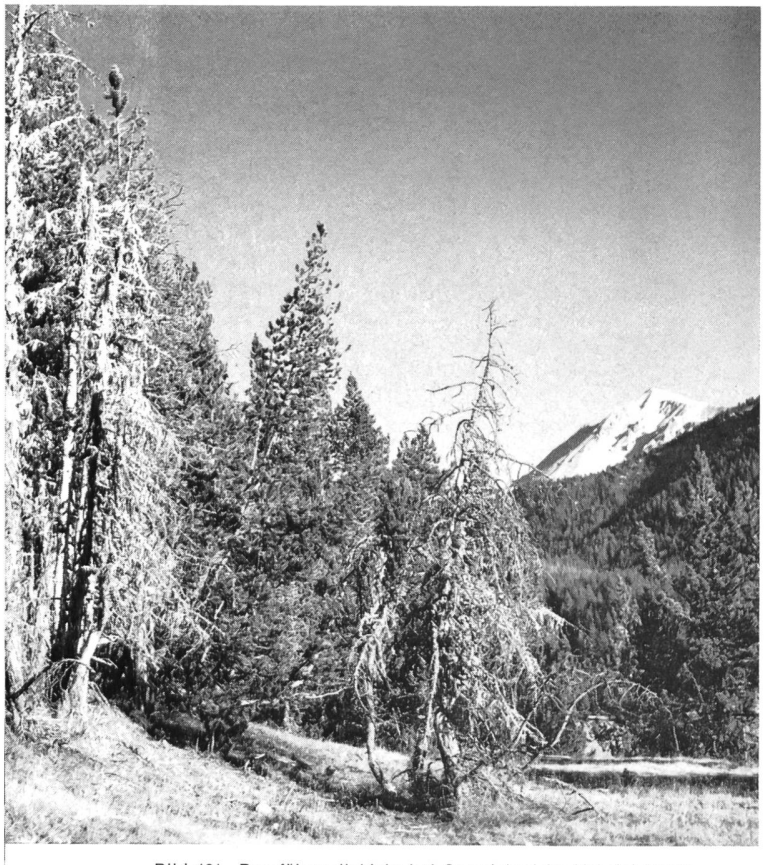


Bild 121 Bergföhrendickicht bei Stavelchod im Val dal Fuorn

Bild 122 Gletschermühle im anstehenden Granit mit deutlich sichtbaren Schraubengängen

wiederholt sich die strahlende Pracht der Seen von Sils, von Silvaplana und von St. Moritz, geboren aus einem rätselhaften Zusammenwirken der eiszeitlichen Gletscher und der wilden Wasser aus den Seitentälern. Es ist kein Wunder, dass sich durch Jahrzehnte die Freunde einer unverfälschten Bergnatur um ihre Erhaltung bemühten. — Anno 1946 hat der Schweizer Heimatschutz um des wundersamen Silsersees willen den «Schokoladetaler» geschaffen, den entscheidenden Beitrag zur Abgeltung der Besitzergemeinden Sils und Stampa im Bergell geleistet, in der Folge mitgeholfen, sämtliche Masten und Leitungen im Fextal zu verkabeln und endlich dem Schweizerischen Bund für Naturschutz die Sicherung und den Ankauf der Gletschermühlen-Landschaft auf Maloja ermöglicht.

Noch in der letzten grossen Eiszeit, der «Würm-Periode», muss der Talboden von Samedan über tausend Meter tief unter einer Gletscherschicht begraben gewesen sein — die Schliffspuren an den umgebenden Felsmassiven bezeugen es unmissverständlich. So war es denn nicht anders zu erwarten, als dass der Oberengadiner Riesengletscher nach allen Seiten einen Abfluss suchte: Findlinge aus Berninadioriten und Juliergraniten finden sich so gut am Chiemsee bei München wie bei Varese südwärts von Lugano — 500 km auseinander. Doch die schon geschaffene Felsschwelle von Maloja zwang den Gletscherstrom zu einer atemraubenden Eiskaskade, in der sich abgrundtiefe Spalten bildeten. Die Wasser stürzten in die Löcher, Sand und Steine mit sich reissend, gerieten in kreiselnde Bewegung und schliffen in dem anstehenden Fels Strudellöcher und endlich Gletschermühlen aus, deren mächtigste bei elf Metern Tiefe einen Umfang von mehr als zwanzig Metern hat. «Dass die Gletschermühlen auf Maloja in solch widerstandsfähigen Granitgneis eingelassen worden sind, ist auch der Grund für ihre bis heute ausgezeichnete und scharf umrissene Erhaltung. Von grossartiger Schärfe sind die Ränder dieser Mühlen, wie mit einem Zirkel die Rundungen gezogen, von einzigartiger Schönheit die Schraubenwindungen, die noch heute im toten Gestein die lebendigen, gewaltigen Wirbel am Grund der einstigen Eiswasserfälle abbilden, die vor Jahrtausenden hier niedergestürzt sind.» So schreibt der eigentliche Erforscher dieser seltenen Landschaft, Professor Dr. Rudolf Staub.

«Landschaften von nationaler Bedeutung»

Es ist kein Zufall, wenn von den schutzwürdigen Landschaften und Naturdenkmälern der Schweiz, welche im Laufe langer Jahre durch eine Fachkommission des Schweizer Heimatschutzes, des Schweizerischen Bundes für Naturschutz und des Schweizer Alpenclubs inventarisiert wurden, nicht weniger als fünf dem Engadin und seiner nächsten Nachbarschaft zugehören. Wir nennen das Bernina- und Maloja-Gebiet vom Forno-Gletscherkessel bis ins Val dal Fain, das Kesch-Ducangebiet vom Bühlenhorn bis zum Piz Grialetsch, den Schweizerischen Nationalpark samt den Randzonen, die hochalpine Landschaft Silvretta-Vereina mit dem herrischen Piz Linard als höchstem Punkt und endlich die botanisch hochinteressante Gegend zwischen dem Muttler und dem Inn mit dem Piz Arina über Ramosch als Mittelpunkt. Vor allem dieses durch den Menschen noch kaum beeinträchtigte Alpengebiet, das geologisch zum sogenannten «Unterengadiner-Fenster» der Penninischen Dekken gehört, zeichnet sich aus durch eine überraschend reiche, ausgesprochen seltene Flora mit einer Anzahl von ostalpinen Arten, welche hier ihre westliche Grenze haben. Klimatisch fühlt man sich auf den Anhöhen zwischen Ramosch und Vnà mitunter geradezu ins Wallis versetzt: Mit

Bild 123 Das idyllische Kirchlein von Fex, das noch auf romanische Zeit zurückreicht, geht der baldigen Sicherung entgegen

kaum 570 mm jährlichem Niederschlag gehört dieser Teil Graubündens zu den regenärmsten Landstrichen der Schweiz. Der starkduftende Sevistrauch (Juniperus Sabina) kriecht über die Felsen, Federgräser (Stipa capillata und pennata) wehen im heissen Sommerwind; der dem Goldregen verwandte Cytisus radiatus, ein Kleinod der Unterengadiner Flora, bietet seine unzähligen sattgelben Schmetterlingsblüten der Sonne dar. Und wenn sich dann der Pflanzenkenner durch die noch im Zerfall so stolze Burgruine Tschanüff in die Nähe locken lässt, so wird er seltenen Arten begegnen, die in Graubünden keinen andern Standort haben.

Aber auch ausserhalb dieser schutzwürdigen Gebiete wissen wir von Kostbarkeiten der Pflanzenwelt. Vorsichtshalber verschweigen wir den Standort jenes strahlendblauen, äusserst seltenen Drachenkopfs (Dracocephalum austriacum), der in weiten Sprüngen von Südrussland bis zu den Pyrenäen setzt und lediglich im Vintschgau drüben, über dem untern Inn und irgendwo im Unterwallis seine Zwischenstandorte bezogen hat. — Doch auch das Oberengadin hat seine botanischen Schätze. Wie rätselhaft muten uns die Hochmoore im Wald zwischen dem Stazersee und Pontresina an! Der Typus dieser Landschaft lässt uns an menschenferne Wälder in den baltischen Staaten oder Skandinavien denken. Das Val dal Fain, das «Heutal» hat seinen Namen nicht ohne Grund erhalten: Sommerlang überquellen die Mähwiesen und Weiden von einer Blütenpracht sondergleichen. Und wenn der Sonnenhügel von Marmorè über Fex-Platta unter dauernden Naturschutz genommen wurde, kann dies nicht ohne Grund geschehen sein. Hat doch schon vor mehr als fünfzig Jahren der bedeutende Botaniker Dr. Josias Braun geschrieben: «Dem Reichtum der seltenen Alpenpflanzen nach zu schliessen, müssen gerade die Engadinerberge als ein Hauptzentrum des Ueberdauerns angesehen werden. Hier, wo sich die starre Hochgebirgsnatur in ihrer ganzen Grösse entfaltet, hat auch Göttin Flora ihre besten Gaben verstreut.» Wer jemals im Juni das Val dal Fain durchstreifte, den Flanken der Muott' Ota über dem Val Fex entlang strich oder an den Felsbändern der Marmorè-Kuppe die Arten bestimmte, dem kam das Staunen über die beglückend reiche Pflanzenwelt wie über die Begleitfauna von Faltern, Kerfen, Bienen.

Von Kirchen und Kapellen

Wer kunsthistorische Interessen hat, für den ist das Engadin in seiner ganzen Ausdehnung eine Fundgrube sondergleichen. So wird man denn verstehen, dass sowohl der einflussreiche Schweizer Heimatschutz wie seine rege Engadiner Sektion in Gemeinschaft mit der eidgenössischen und kantonalen Denkmalpflege ihr möglichstes tun, um auch die bauliche Eigenart der Dörfer am Inn zu bewahren. Als es sich vor nunmehr sechzig Jahren erwies, dass die Heilquellen von St. Moritz-Bad bereits zur Bronzezeit und damit vor vielleicht 3000 Jahren gefasst wurden — Schwerter, ein Dolch und andere als Weihegaben gespendete Fundstücke gaben hiezu den Beweis — wurde klar, dass das Land am obersten Inn uraltes Kulturgebiet ist. Vier bedeutende Pässe (Albula, Bernina, Julier und Maloja) mün-

den ins Ober-, zwei (Flüela und Ofen) ins Unterengadin; die lange Talfurche selbst war Teilstück der alten «Reichsstrasse» von Landeck über die Malojasenke in die Lombardei. Schon daraus erhellt, dass das Inntal nicht nur politischen und strategischen Intentionen dienstbar wurde, sondern in den unmittelbaren Einfluss verschiedener Kulturkreise geriet. Sie fanden namentlich in den sakralen Bauten ihren Niederschlag. Erstaunt betrachtet der Kunstfreund die markig-schlichten Glockentürme von San Gian bei Celerina, Sta. Maria beim «Langobardenturm» über Pontresina, den wuchtigen Campanile der Kirchenruine St. Peter bei Sent oder den Turm des einst dem heiligen Blasius geweihten Gotteshauses im hochgelegenen Tschlin — sie alle sind im 12. Jahrhundert entstanden. Und wer ins Innere tritt, fühlt sich gepackt von sovielen wertvollen Wandbildern aus vorreformatorischer Zeit, die dank den vereinigten Anstrengungen der aufgeschlossenen Gemeinden und der Kunstfreunde gesichert und sachkundig restauriert werden konnten. Manchenorts spielen die Lichter in den herrlichen spätgotischen Chor- und Schiffgewölben, welche um 1500 von den bedeutenden Meistern Steffan Klain oder Bernhard von Puschlav gestaltet wurden. Aber auch die Epoche des Barock hat in den kraftstrotzenden Stukkaturen der Kirche zu Zernez ihre Spuren hinterlassen. Und wer die erst vor Jahresfrist meisterhaft erneuerte Dorfkirche von Samedan betritt, der kann nur staunen über die Eleganz dieses reformierten Gottesdienstraumes, der zierliche Rokoko-Ornamentik mit graziösen Säulen und Voluten zu verbinden weiss. So entspricht dem Reichtum des Landschaftscharakters denn die beglückende Vielgestaltigkeit der sakralen Bauten.

Wenige Beispiele praktischer Heimatschutzarbeit mögen reden. Da ist die unscheinbare St. Sebastianskapelle von Zernez zur Rechten der weithin sichtbaren Kirche. Wir haben sie noch als Gerümpelkammer erlebt, deren gotisches Gewölbe von qualmenden Teerkesseln geschwärzt war. Ausgediente Grabsteine, die Totenbahre, Glasperlenkränze und verwurmte Kirchenbänke, Drahtseile und Kisten verstaubten in dem düsteren Raum — gemeinsame Hilfe hat daraus einen klaren winterlichen Gottesdienstraum werden lassen. Und als, niemand vormals bekannt, an den Chorwänden gar weichfarbene Fresken aus dem Jahre 1515 erschienen, war die freudige Ueberraschung gross. —

Vor wenigen Jahren noch war die nach der Reformation profanierte Kapelle gleichen Namens in Zuoz — Fasslager einer Weinhandlung, wiewohl der ungeschlachte Moränenblock an ihrem Eingang vielleicht heidnischer Opferstein war und sich in ihrem Innern fünfhundertjährige Fresken eines unbekannten Meisters aus dem deutschen Kunstkreis finden. Das leuchtendtiefe Krapprot in den Mänteln der Heiligen, die zart blaugrünen Töne in den Ueberwürfen der Gottesmutter und des Verkündigungsengels sind uns kaum sonstwo in gleicher Strahlungskraft begegnet. Es war Gefahr, dass diese kunstgeschichtliche Kostbarkeit dem Zahn der Zeit zum Opfer fiele — in letzter Stunde hat sich unter den Dorfgenossen eine Vereinigung «Pro San Bastiaun» gebildet, die mit den zuständigen amtlichen Instanzen bereits die ersten Forschungsarbeiten abgeschlossen hat. Wir denken schliesslich auch an die evangelische Pfarrkirche von Sent, deren neugotische Turmkonstruktion kaum ahnen lässt, was für ein intimer Gottesdienstraum sich vor uns öffnet. Seit der Restaurierung im Sinn wachen Heimatschutzes, die den originellen Taufstein aus dem Erdgeschoss des Turmes zurückversetzte in den Chor, die reizvolle Kanzel aus dem Jahre 1712 mit ihrer originellen Flachschnitt-Ornamentik und das reiche Wandtabernakel

Bild 124 Abendstimmung an den Oberengadiner Seen bei Silvaplana

wieder zur Geltung brachte, ist sie ein Kleinod der Gemeinde geworden.

Während wir schreiben, steht die notwendige Entfeuchtung und Restaurierung des reizenden Kirchleins in Fex-Crasta unmittelbar bevor. Erfreulicherweise geht die Initiative hiezu von Unterländern aus, die ihre sorgsam eingefügten Ferienhäuser in diesem landschaftlich grossartigen Seitental über dem Silsersee besitzen: Sie wissen, dass die zuständige Gemeinde Segl/Sils andere dringende Bauvorhaben vor sich hat und froh ist um jede Entlastung. Es steht mit Bestimmtheit zu erwarten, dass sowohl der Kanton wie der Bund, nicht minder auch der Schweizer Heimatschutz an die Sicherung und Erneuerung des liebenswürdigen, vorbildlich ins Landschaftsbild eingepassten Gotteshauses — es geht bis in die romanische Zeit zurück und birgt interessante Wandmalereien — ihre handfesten Beiträge entrichten werden. Besonders sympathisch mutet indessen die Tatsache an, dass auch die Ferienhausbesitzer sich bereits zu einem fünfstelligen Zuschuss verpflichtet haben, für uns beredtes Zeichen, dass die Verbundenheit der Gäste mit der Engadinergemeinde und insbesondere der Bevölkerung des Alpentals sich nicht allein in gutgemeinten Ratschlägen äussert.

Heimatschutz am Engadinerhaus

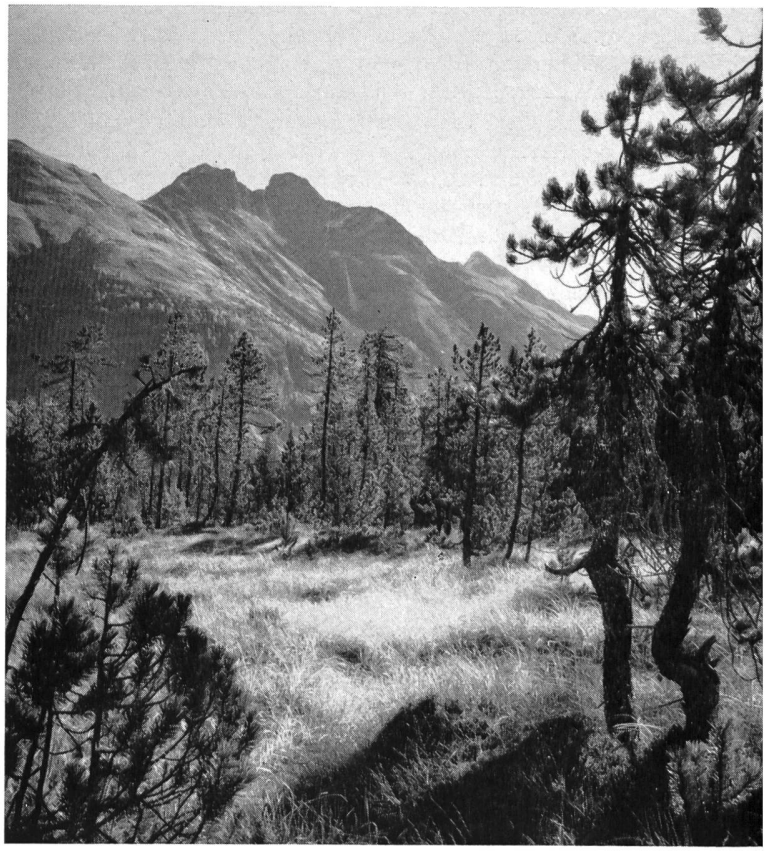
An anderer Stelle wird von berufener Feder über die Baukultur des Engadins berichtet werden. Wir möchten uns darauf beschränken, knappe Hinweise auf die konkrete Heimatschutz-Arbeit an bäuerlichen Heimen wie an repräsentativen Bauten im Tal zu geben.

Für den auswärtigen Gast ist ja das Engadinerhaus gerade der Prototyp des selbstbewussten, eigenwilligen Talcharakters: Von der scheinbar völlig regellosen Verteilung der merkwürdig «eingetieften» Fenster bis zum koketten Erkerlein auf der Strassenseite, ja, bis zum oftmals reich geschnitzten Tor in den «Sulèr» und zu den charakteristischen Sgraffito-Dekorationen findet sich durch das ganze Engadin kaum je eine Wiederholung. Serienfabrikate, Uniformität — gelte sie nun dem Bauernhaus als Ganzem oder den auserlesenen Intarsienmöbeln und geschnitzten Truhen — sind offensichtlich dem Engadiner ein Greuel. Ein alter Bauer gab uns vor Jahren die vielsagende Erklärung: «Genau so, wie weder zwei Menschengesichter noch zwei Charaktere genau gleich sind, sollen auch unsere Häuser ihre Eigenart bekunden.» Wir halten dafür, schon daraus wachse für den Schweizer Heimatschutz und seine zielbewusst geleitete Engadiner Sektion die Verpflichtung, mitzuhelfen, diese kostbare Eigenart lebendig zu bewahren.

Man würde sich indessen einer groben Täuschung hingeben, wollte man meinen, die genannten aus idealen Motiven wirkenden Vereinigungen oder die Behörden des so erfreulich aufgeschlossenen Kantons Graubünden oder der Gemeinden würden die oft sehr beträchtlichen Kosten fälliger Restaurierungen übernehmen — davon kann schon angesichts der beschränkten Mittel keine Rede sein. Stets hat der Eigentümer die Hauptlast zu tragen; von anderer Seite, auch vom Heimatschutz, fliessen ihm lediglich — oft nur als «Anerkennung» — Teilbeträge zu. Um so anerkennenswerter ist die Tatsache, dass in den letzten Jahren eine eigentliche «Renaissance» durch die Dörfer schwingt: Verblichene, mehrfach übertünchte und gar zerbröckelnde Sgraffitofronten leuchten in neugewonnener Schönheit und prägen damit das gesamte Strassenbild. Drei Dinge wirken hier als treibende Kräfte: zum ersten das lebendige Bewusstsein der Engadiner Eigenart; zum zweiten die Tat-

Bild 125 Der stille Stazersee im Blick gegen Schafberg, Zwei Schwestern, Piz Muragl und Piz Languard an einem Novembermorgen

Bild 126 Im botanisch interessanten Hochmoorgebiet am Stazersee



sache, dass die Engadiner Heimatschutz-Sektion sozusagen den ganzen ihr alljährlich zustehenden Betrag aus den in Stadt und Land bekannten «Schoggitaler-Verkäufen» für die Rettung und Erneuerung markanter Bauernhausfronten einsetzt; zum dritten endlich ein glückliches Geschick, welches im Architekten I. U. Könz aus Guarda und seinem Sohn Constant, Diplom-Architekt und Leiter der Werkstätte für «lavuors d'art» in Zuoz, dem Tal zwei Männer beschert hat, die aus einer eingehenden Kenntnis der Engadiner Bautechnik und des taleigenen Kunsthandwerks mit ihren Helfern zum Rechten sehen können. Unsere Bildbeispiele sind nur eine kleine Auswahl der in den letzten Jahren vollbrachten Erneuerungen, deren Bedeutung für den «Talcharakter» gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Deshalb doch sah sich der Schweizer Heimatschutz immer wieder veranlasst, zu einem zusätzlichen Beitrag in seinen «Talersack» zu greifen.

Doch die Aufmerksamkeit des Heimatschutzes gilt nicht weniger den Burgtürmen und ehemaligen Herrenhäusern im Tal, tragen doch auch sie wesentlich zum Siedlungs- und Landschaftscharakter bei. Angelegentlich beschäftigte sich der Schweizer Heimatschutz mit der weithin sichtbaren Ruine Steinsberg über Ardez; von der vermutlich im frühen 12. Jahrhundert erbauten Burg, welche zur Zeit des Schwabenkrieges und der Calvenschlacht (1499) von den Oesterreichern gebrochen wurde, schaut noch der hohe Berchfrit übers Tal. Wenn der heutige Besitzer sich dann bereit erklärte, die ganzen hohen Sicherungskosten auf sich zu nehmen, ist uns dies ein neuerlicher Beweis für die tiefe Verbundenheit der alten Geschlechter mit den so traditionsreichen Wehrbauten des Engadins. — Lange Jahre stand der vor 1200 errichtete Moorenturm am Dorfrand von Zernez leer und ging ersichtlich dem Zerfall entgegen. Zwischen mindestens 1244 und 1570 war er Wohnsitz der einflussreichen Familie Moor, als Arrestturm für Jünger der Langfingerzunft und verwandte Gesellen hernach in Gemeindebesitz, bis ihn ein heimatverbundener Unterländer, dessen Gattin Zernezerin ist, übernahm, mit grosser Sorgfalt, hohen eigenen Mitteln und Heimatschutzhilfe zu einem überaus sympathischen Feriensitz ausbaute und damit der Nachwelt erhielt.

Als Werk von ganz besonderer Bedeutung darf endlich die Restaurierung der «Chà gronda» im Unterdorf von Scuol/Schuls bezeichnet werden. Jedem auswärtigen Besucher muss ja das «Kloster» genannte Bauwerk auffallen, das wohl kurz nach 1500 erbaut worden sein dürfte, in den furchtbaren Bündnerwirren um 1622 ein Raub der Flammen wurde und in neugefundener Schönheit kurz nach 1700 wieder erstand; damals sind vermutlich auch die ungemein malerischen Bogengänge (Lauben) entstanden. Spätere Handänderungen liessen den repräsentablen Bau im Lauf der Jahre verwahrlosen, bis Anno 1960 nach der vorbildlich durchgeführten Restaurierung darin — es war ein Gedanke des zu Beginn der Bauarbeiten verstorbenen Dichters Men Rauch gewesen — das «Museum d'Engiadina bassa» (Unterengadiner Heimatmuseum) entstand. Prachtvoll geschnitzte und eingelegte Täferstuben, kunstvolle Möbel aller Art, Gebrauchsgegenstände aus vergangenen Tagen, kostbare Trachten und unwahrscheinlich feine Stickereien, ausgestorbene, früher jedoch im Unterengadin erlegte Tiere (Bär, Luchs, Lämmergeier) und altväterische Waffen, prähistorische Funde und andere Sehenswürdigkeiten locken die vielen Gäste von Schuls-Tarasp-Vulpera und helfen damit zur Vertiefung und Verbreitung des Heimatschutz-Gedankens.

Und schliesslich nahmen Presse, Radio und Fernsehen Kenntnis von einem vor kurzem erst gelungenen Werk, welches von einem Kurgast des prächtig gelegenen Unterengadinerdorfes Ftan ausging: Dr. G. Saurer, einstmals Lehrer an der Evangelischen Mittelschule Schiers. Er nahm nicht nur mit Betrübnis den scheinbar unaufhaltsamen Zerfall des Hauses Vulpius in der Ardezergasse wahr, sondern fand durch eine private Sammlung, durch seine Initiative bei den Kantons- und Bundesbehörden und nicht zuletzt beim Schweizer Heimatschutz die Mittel zur fachgerechten Restaurierung des seltenen Baues, mit dem es eine ganz besondere Bewandtnis hat. Wie eine kaum noch lesbare lateinische Inschrift bezeugte, wurde dieses charaktervolle Engadinerhaus errichtet von Jakob Anton Vulpius, Diener an Gottes Wort, im Jahre 1674 — Vulpius aber hat als erster die Bibel ins klangvolle Idiom des Unterengadins übersetzt. Noch heute steht da und dort auf einer Kanzel ein schweres Buch, auf dessen Titelblatt wir lesen: LA SACRA BIBLA TRADÜTTA IN LINGVA ROMANSCHA D'INGADINA BASSA 1679. Und im Haus Vulpius hat sich bis zur Gegenwart das Dachstübchen erhalten, in welchem der weise Pfarrherr der Ueberlieferung nach Nächte bei seinem Oellämpchen durchgearbeitet hat, um den richtigen Ausdruck in der Sprache seiner Ahnen zu finden. Auch in architektonischer Hinsicht tritt das Bauwerk aus der Reihe: In seinem Kern steckt — dies bewiesen die heute abgeschlossenen Restaurierungsarbeiten — ein uralter Wohnturm mit meterdicken Mauern. Und von der Gasse leitet ins Obergeschoss eine zierliche Holztreppe empor, die mit ihren gedrehten Säulchen und dem vorgeschobenen Balkönchen durchs ganze Tal nirgends mehr ihresgleichen hat — ein Grund mehr, dass sich die entscheidenden Instanzen überzeugt für die Erhaltung dieses Hauses einsetzten.

Das Engadin als Einheit

«Mehr als vierzehn Jahre sind es her, dass ich ein Hochgebirge nach den Akkorden einer Alpensymphonie suche, die aus Tönen und Farben zusammengesetzt all die verschiedenen Harmonien der hohen Berge in sich fasst und sie zu einer einzigen vollkommen vereint. Nur wer wie ich im blauen Frühling monatelang auf den schimmernden Alpentriften gelebt und den Stimmen gelauscht hat, die aus den Tälern empordringen, jenen undeutlichen, abgeschwächten Harmonien, die der Wind herüber trägt und die um uns eine tönende Stille schaffen, vermag die hohe künstlerische Bedeutung dieser Akkorde und Empfindungen zu verstehen.» So hat Giovanni Segantini, der die fünf Jahre zwischen 1894 und 1899 in Maloja verbrachte und von dem klaren, makellosen Licht des Engadins zutiefst ergriffen wurde, geschrieben.

Wir glauben, etwas von dieser Besonderheit empfindet jeder Gast, wenn er mit offenen Sinnen in das Hochtal kommt. So wie es Friedrich Nietzsche sagte, der die Gedanken zu seinem «Zarathustra» in der wundersamen Stille der Halbinsel Chastè am Silsersee fand: Er sprach vom «Land der silbernen Farbtöne», die ihm sonst nirgendwo begegnet waren. Und unversehens leuchten aus dem Landschaftsbild die hochtürmigen Kirchen, die lichten Fronten der Herrenhäuser und der bäuerlichen Wohnstätten — ja, wir empfinden echt gebliebene Dörfer wie das alte Zuoz, Guarda oder Ardez wie eine aus dem Grund gewachsene Fermate im langgestreckten Tal mit seinen Silberkuppen, Felskämmen und dunklen Wälderflanken.

Aber dann kam die «neue Zeit». Das Engadin wurde «entdeckt» und der Fremden-«Industrie» dienstbar gemacht. Man könnte ergrimmen, wenn man erkennt, mit welcher Rücksichtslosigkeit unsere Vorfahren grosshansige Hotelpaläste irgendwo und irgendwie auf die Matten und Hänge

Hirschrudel im Nationalpark. (Foto Feuerstein, Scuol/Schuls)

Nr. 1, 2 bis 10:

Gesicherte Objekte und Naturschutzgebiete
auf Grund von Verträgen mit den zuständigen Gemeinden, zusammengestellt nach den Standblättern der Bündner Naturschutzkommission, Chur.

Nr. 1 Gletschermühlen-Reservat Maloja auf Gebiet der Gemeinde Stampa; aus «Talergeld» 1953 vom Schweizerischen Bund für Naturschutz gekauft.

Nr. 2 Pflanzenschutzgebiete Halbinsel Chastè, Muot Maria und Marmorè. Schutz der drei Gebiete inkl. Landschaftsschutz im Val Fex gemäss Vertrag der Gemeinde Sils mit dem Schweizerischen Bund für Naturschutz, der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz und der Stiftung Pro Helvetia.

Nr. 3 Erratischer Block «Peidra Grossa» bei Chasellas westlich von St. Moritz. Vertrag der Gemeinde St. Moritz mit dem Schweizerischen Bund für Naturschutz.

Nr. 4 Pflanzenschutzgebiet Corviglia – Val Saluver – Piz Padella. Das Reservat umfasst ca. 350 ha Wald und ca. 1600 ha Weide, dazu ca. 900 ha unproduktives Areal. Verträge der Gemeinden St. Moritz, Celerina und Samedan mit dem Schweizerischen Bund für Naturschutz und der Kantonalen Denkmalpflege.

Nr. 5 Pflanzenschutzgebiet «Palüds dals Pelets». Hochmoor von ca. 4 ha auf Gebiet der Gemeinde St. Moritz. Vertrag der Bürgergemeinde mit der Bündner Naturschutzkommission.

Nr. 6 Pflanzenschutzgebiet «Stazerwald». Ufer des Stazersees, verlandende Tümpel und mehrere kleine Moore im Arven-Lärchenwald. Vertrag der Gemeinde Schlarigna/Celerina mit der Bündner Naturschutzkommission.

Nr. 7 Pflanzenschutzgebiet Val Languard – Val del Fain. Alpweiden, Geröllfluren, Seen mit ca. 640 ha. Vertrag der Gemeinde Pontresina mit dem Schweizerischen Bund für Naturschutz und der Bündnerischen Naturschutzkommission.

Nr. 8 SCHWEIZERISCHER NATIONALPARK.

Nr. 9 Pflanzenschutzgebiet Tulaida – Mot da l'Hom – Alp Tasna. Ca. 225 ha Wald- und Weideland auf Gebiet der Gemeinde Ardez. Vertrag der Gemeinde mit dem Schweizerischen Bund für Naturschutz und der Kantonalen Denkmalpflege.

Nr. 10 Pflanzenschutzgebiet Motta Naluns bei Scuol/Schuls. Die Gemeinde hat Beschluss gefasst; die genaue Umgrenzung des Reservates steht noch aus. Schutz der Alpenflora im Gebiet der Seilbahn.

A, B, C, D.

Eidgenössische Bannbezirke und
Allgemeine Wildasyle

A: Eidgenössischer Bannbezirk Bernina.
B: Eidgenössischer Bannbezirk Piz Albris (Steinwildasyl).
C: Kantonales Wildasyl Selva – Carolina – Varusch.
D: Eidgenössischer Bannbezirk Tavrü (S-charl).

Dazu zahlreiche kleine Asyle für Rehe, Gemsen, Wasserflugwild und allgemeiner Wildschutz, sowie grossflächige Murmeltierasyle.

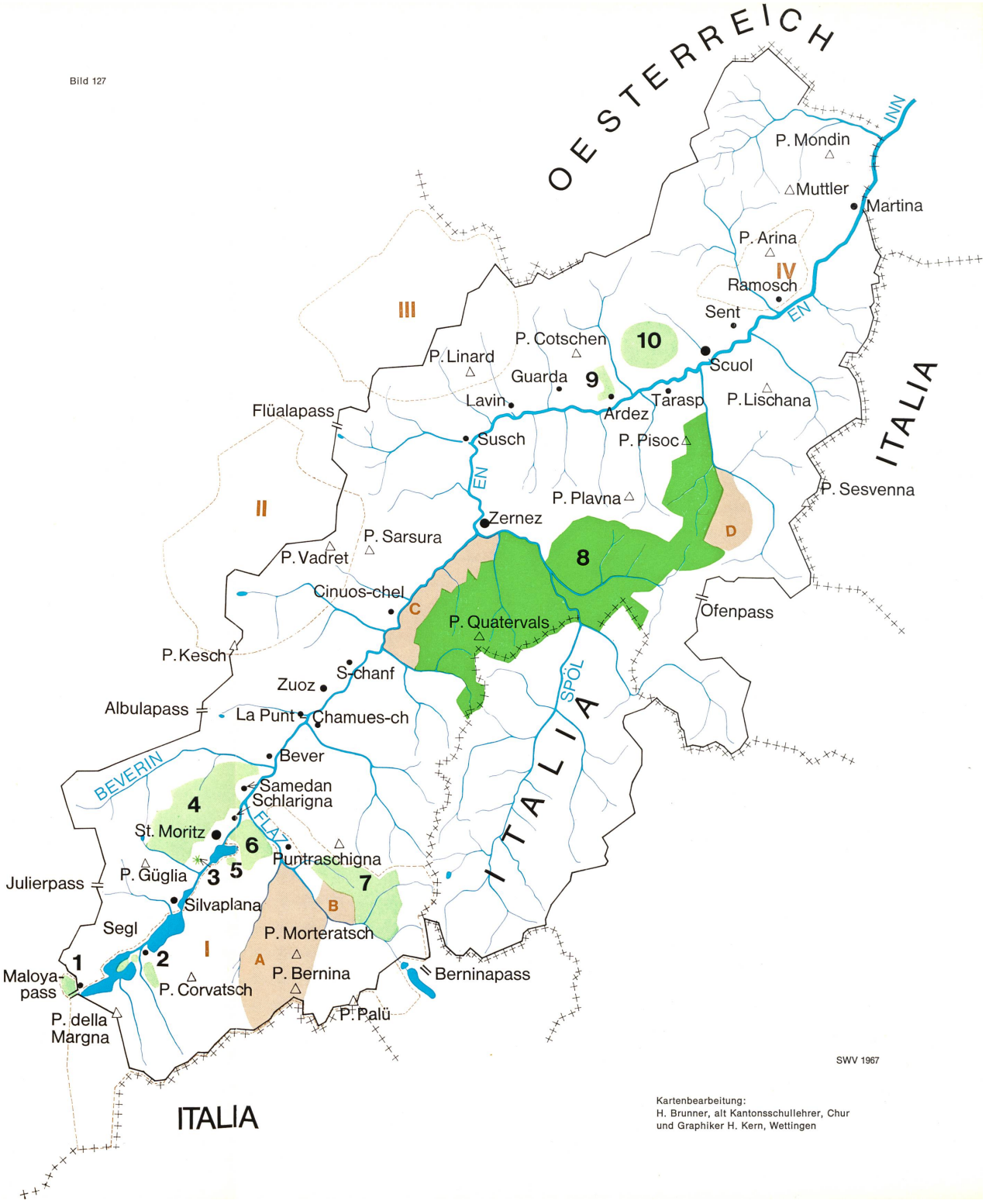
I., II., III., IV.

«Landschaften von nationaler Bedeutung»
als pro memoria mit ungefährer Begrenzung eingetragen, aus dem «Inventar der Naturdenkmäler und Landschaften von Nationaler Bedeutung». Walter-Verlag Olten 1963.

I. Bernina- und Malojagebiet inkl. Forno
II. Kesch-Ducan-Gebiet
III. Silvretta-Vereina-Gebiet
IV. Piz Arina

Hinweis:

Schutzgebiete an den Ufern der Oberengadinerseen siehe Bilder 85 bis 87
(auf Faltblatt S. 253)



SWV 1967

Kartenbearbeitung:
H. Brunner, alt Kantonsschullehrer, Chur
und Graphiker H. Kern, Wettingen

Bild 128 Das Haus Stupan in Ardez von 1676 im alten Zustand (1964)

Bild 129 Das Haus Stupan an der Hauptgasse in Ardez ist heute eine Zierde der Gemeinde geworden (1966).

Bild 130 Haus Vulpius in Ftan im alten, gefährdeten Zustand (1965).

Bild 131 Ftan. Die einzigartige Aussentreppe zum einstigen Wohnhaus des Bibelübersetzers Pfr. Vulpius nach der Erneuerung.

Bild 132
Kapelle St. Sebastian
in Zernez als «kirchliche
Gerümpelkammer»

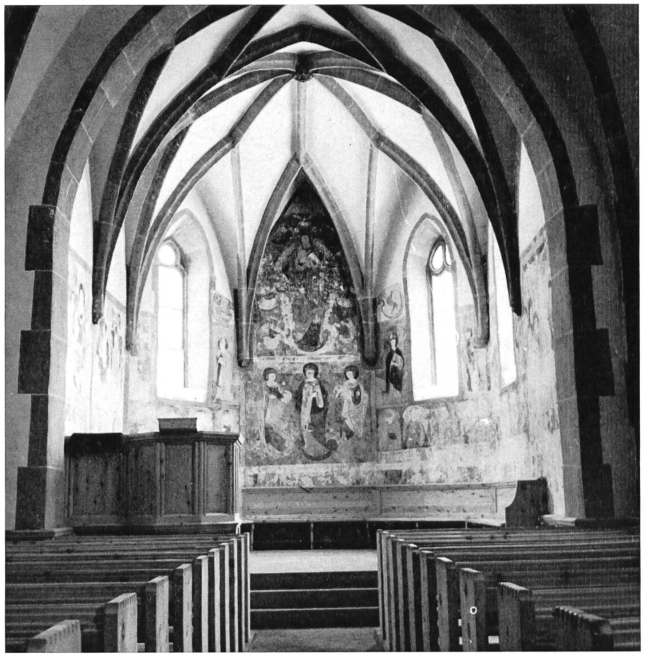


Bild 133
Die renovierte
Kapelle St. Sebastian
in Zernez, der winterliche
Gottesdienstraum der
reformierten Gemeinde mit
Wandbildern aus dem
Jahre 1515.

Bild 134
Steingeissen an den felsigen Abhängen des Piz Albris im Val del Fain; im Hintergrund Piz Palü und Bellavista

Bild 135 (unten)
Witternde Gemsen im wildreichen Val Roseg

klebten, ohne sich um das stolze Wesen des Engadins zu kümmern. Und wenn nun da und dort gar ausgewachsene Berner «Chalets» oder wesensfremde Zufallsschachteln als «Weekend-Häuschen» aus dem Boden wachsen, muss man solche Dinge als heimatverbundener Schweizer wie eine Vergewaltigung empfinden. Uns wundert nicht, dass der führende Mann im Engadiner Heimatschutz, Dr. R. Z. Ganzoni in Celerina, eine «durchgehende Planung» als dringendste Aufgabe der Gemeinden empfindet.

Den meisten unserer Leser ist wohl noch erinnerlich, mit welchem Ingrimm, welcher Bitterkeit gewisse Naturschutzkreise den «Kampf um den Spöl» führten, bis dann die schweizerischen Stimmberechtigten entschieden. Wir sehen eine weit bedrohlichere Gefahr darin, dass man im Sinne einer falsch verstandenen «Fremdenwerbung» das herrliche Hochtal mit immer weitern Luftseilbahnen und Skiliften garniert und das Dorfbild den ausgefallenen Ideen landfremder Architekten opfert. Aus diesem Blickwinkel muss man aufrichtig eine entschlossene Rückbesinnung auf die Grundgedanken des Natur- und Heimatschutzes wünschen. Darum halten wir dafür, es habe heute noch — und in bewusstem Einbezug der umfassenden Ideen eines tätigen Heimatschutzes — Gültigkeit, was vor acht Jahren der bekannte Ingenieur

Bild 136 Die eher plumpen, gravitätisch kletternden Steinböcke in den Felsen des Piz Albris

Bild 137 Zierliches Reh-Paar im duftigen Frühlingsgras

A. Ostertag in Zürich im Sonderheft «Wasserwirtschaft — Naturschutz» (Wasser- und Energiewirtschaft, Heft 8/9/10 1959 zu bedenken gab: «Dass wir alle, Techniker und Nichttechniker, die Natur lieben, ihr immer wieder neu mit Ehrfurcht und staunender Bewunderung begegnen, dankbar und bewegten Herzens entgegennehmen, was sie uns in überreicher Fülle an geistigen und seelischen Werten zuteil werden lässt, steht für jeden gesund Fühlenden nicht in Frage. Ebenso selbstverständlich ist aber auch, dass dem Ingenieur, der durch seinen Beruf eng mit der Natur verbunden ist, jeder Eingriff in sie weh tut, dass er sich bemüht, die bleibenden Aenderungen aufs äusserste zu beschränken und sie so sorgfältig und zurückhaltend wie möglich vorzunehmen. Wohl wissen wir von Rohheiten, Geschmacksverirrungen und Widersinnigkeiten, von Missverständnissen, Schwachheit und Versagen. Es wäre sinnlos, dagegen mit allgemeinen Empfehlungen anzukämpfen. Wichtiger erscheint jedoch die Klärung der Zusammenhänge im technisch-wirtschaftlichen Bereich sowie der Beziehungen zwischen diesem und der Kultur, damit aus dem tieferen Verständnis der Sachlage jene Haltung gewonnen werden kann, aus der verantwortbares Verhalten hervorgeht.»

DIE VOLKSWIRTSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG DES ENGADINS

Christian Walther, Redaktor der Zeitschrift Terra Grischuna, Zürich[1]

Bis etwa 1850

DK 338 (494.261.4)

Ueber die Wirtschaftsstruktur des Engadins vom 16. bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts geben zahlreiche Quellen zuverlässig Auskunft. Wer aufmerksam das rund 100 km lange Tal durchfährt oder sogar auf Schusters Rappen durchzieht, da und dort verweilt, um die Landschaft zu betrachten und sich die Eigenart der Dörfer einprägt, wird aber auch ohne sich in die schriftliche Ueberlieferung zu vertiefen, eine gute Antwort auf die Frage nach den Existenzgrundlagen der alten Engadiner finden. Das Engadin ist ein ausgesprochenes Hochtal mit rauhem Klima. «Engadina, terra fina, se non fosse la pruina», lautet der altbekannte Jammerruf der in das Bergtal verschlagenen Kinder aus dem Süden.

1) Zur Ergänzung sind in diesem Bericht die für Entwicklung und heutigen Stand aufschlussreichen Tabellen 1 bis 7, im Text verstreut, beigefügt; diese stammen durchwegs aus der Dissertation von Dr. Ch. Campell (Chur/Pontresina) über «Die wirtschaftlichen Wachstumsmöglichkeiten einer Bergregion unter besonderer Berücksichtigung der Abhängigkeit von den Verkehrswegen — Dargestellt am Beispiel des Engadins». Verlag Hans Schellenberg, Winterthur 1966

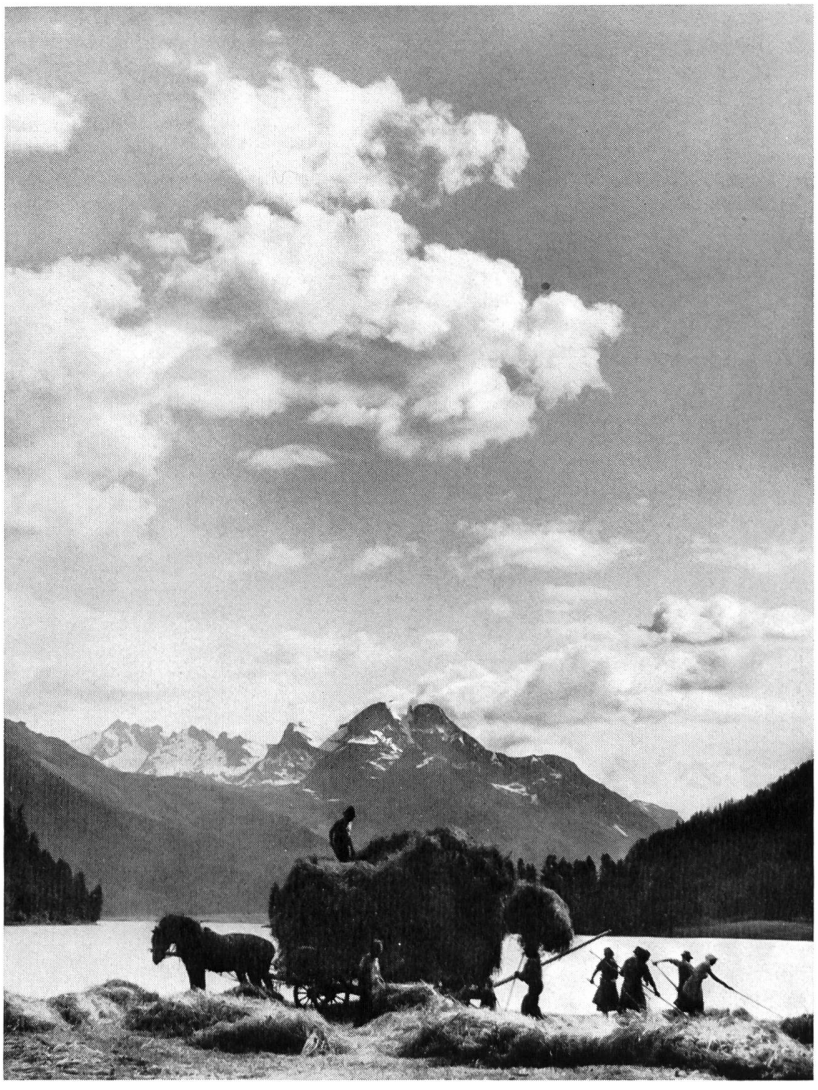


Bild 138
Heuernte am Silvaplanersee; im Hintergrund Piz La Margna